

Diskursen wiederum widmet sich John Carter Wood ausführlich in seiner überaus gelungenen Darstellung christlicher Intellektueller in Großbritannien, deren Wirken auch hier durch die Themen Europa, Säkularisierung und Antikommunismus gerahmt sind. Stärker als die vorangegangenen Autoren betont er die kirchliche Gemeinschaft zum Liberalismus und die wichtigen Gedankengebäude des Nationalismus und Universalismus. Nach zwei großen „Frontier“-Narrativen („Faith and the social order“, S. 62 und „Engaging with ‚the secular‘“, S. 92) wertet Wood die Stunde der (mehrheitlich in Oxford und Cambridge ausgebildeten) britisch-christlichen Intellektuellen im Deutungskampf um Abwehr- und Krisenerzählungen. Seine auf zahlreichen gedruckten und archivalischen Quellen beruhende Argumentation greift die Figur des Intellektuellen als kulturellen „Agenten“ in einer Zeit der Extreme überzeugend auf. Obwohl der Autor keine religionsgeschichtliche Arbeit verfassen wollte, kann er genau wie die beiden anderen Studien unter den Zugriffen einer europäischen Perspektive aufzeigen, wie gewinnbringend die Verbindung von Politik und Religion zu sein vermag, wenn sie sich klare inhaltliche Orientierungspunkte gibt. Da diese in den drei genannten Büchern ähnliche sind, können sie ganz hervorragend sowohl nebeneinander als auch zusammen gelesen werden.

Gabriel Rolfes

Dirk Jörke, Die Größe der Demokratie. Über die räumliche Dimension von Herrschaft und Partizipation, Berlin 2019 (*Suhrkamp*), 283 S.

Von der politischen Theorie her gesehen könnte man meinen, dass Fragen des Raumes und des Klimas außerhalb von Überlegungen stehen, bei denen es sonst um theoretische Systeme, Gründe und Argumente geht. Doch diesen Fragen sind durchaus auch die Klassiker der Ideengeschichte nachgegangen. Entsprechend gibt es nach Erscheinen des Buches auch heftige Kontroversen. Diese Diskussionen haben hauptsächlich mit den steilen Thesen des Verfassers zu tun, der politische Theorie an der TU Darmstadt lehrt. Das Buch ist zudem ein Beleg dafür, dass politische Theorie keine Selbstbeschäftigung sein muss, sondern wie Momente der Demokratietheorie und der Praxis miteinander unmittelbar in Beziehung gesetzt werden können.

Der demokratietheoretisch stringente und energische Ausgangspunkt des Autors liegt in der Annahme, dass der Anspruch der Demokratie die Partizipation der Bürger zu sichern habe und dies der Maßstab schlechthin sein müsse. Wer die Dinge so sieht, kann erwarten, dass Jörke schnell in Konflikt gerät mit den Logiken der Entfaltung von Marktmacht und der Bildung großer Finanzsysteme, wie wir sie in Europa in Gestalt großer internationaler Finanzverbände kennen, zum Beispiel der EZB. Deren liberale – der Verfasser meint neoliberale – Priorisierung stößt auf die Skepsis des demokratiebewussten Verfassers. Zwar betont Jörke im Kontext seines Demokratietheorieansatzes immer wieder insbesondere die soziale Komponente, weshalb er auch von einer sozialdemokratischen Perspektive spricht. Vermutlich aber wird man ihm, auch als Habermas-Kritiker wie Wolfgang Streeck, nicht durchgehen lassen, dass er

für sein Unterfangen den Nationalstaat als demokratisches Trägersystem beansprucht – vermutlich wird man pejorativ formulieren und von einer Restauration von Nationalstaatlichkeit bei ihm sprechen wollen. Unzweifelhaft ist ihm aber jegliches restaurative Moment fremd.

Dass die Größe eines Raumes die Demokratie gefährden kann, was bereits die Anti-Föderalisten im 18. Jahrhundert gegenüber einem entstehenden Bundesstaat zu bedenken gaben, das exemplifiziert Dirk Jörke an der EU. Zuvor aber wird das überaus beliebte Spielfeld namhafter Autoren, „Demokratie jenseits der Nationalstaaten“ verhandeln zu wollen – die dabei die Negation des Nationalstaates unterlegen –, durch nüchterne Fragen und Analysen infrage gestellt. Im Kern geht es dem Verfasser auch bei der EU, die kein demokratisches System sei, um eine Analyse der Berechtigung der mitgliedsstaatlichen Demokratie. Sie soll in eigener Angelegenheit selbstbestimmt entscheiden dürfen. Dieser urdemokratische Gedanke wird bekanntlich in der wirtschafts- und währungsbezogen verdichteten Struktur der EU, im sogenannten europäischen Integrationsprozess, zu einer an sich längst nicht mehr diskutierten Herausforderung. In der Konsequenz dieser plädiert Jörke überraschend im Interesse der Demokratie für einen Rückbau des europäischen Integrationsvorgangs oder empfiehlt ihn jedenfalls. Dem Sozialdemokraten geht es tatsächlich um die „Rückgewinnung der wirtschaftspolitischen Souveränität“ gegen neoliberale Tendenzen und Strukturen des ökonomischen Überbaus der EU und des dadurch ausgeübten Zwangs, supranationale Reichweiten der Vertiefung zu erreichen, die jeder demokratischen Kontrolle Hohn spricht. Insofern meint der Verfasser, sei eine Entschcheidung nötig gegen die Verselbständigung einer herrschenden bürokratischen Klasse, die von keiner demokratischen Kontrolle tangiert wird.

Das Buch wird vermutlich viel Gegenwind erfahren, weil es dem europäischen Mainstream entgegensteht, was bekanntlich nicht heißen muss, dass es falsch ist. Empfehlenswert ist es, weil es mutig, realistisch, anstößig, unzeitgemäß, unabhängig und von der politischen Theorie her gesehen tieferschürfend angelegt ist. Um eine Politikwissenschaft, die solche Zeitgeist-unabhängigen Autoren hervorbringt, kann es nicht schlecht bestellt sein.

Tilman Mayer

Ian Kershaw, Achterbahn. Europa 1950 bis heute, München 2019 (*DVA*), 828 S.

Ian Kershaw, u. a. Autor einer vielgerühmten zweibändigen Hitler-Biographie, ist einer der renommiertesten Historiker Europas. Nach dem *Höllenturz. Europa 1914–1949* folgt nun *Achterbahn. Europa 1950 bis heute*. Der Titel fängt das turbulente Auf und Ab der letzten 70 Jahre ein. Kann man über Geschichte, die noch qualmt, um Barbara Tuchmans berühmte Metapher aufzugreifen, angemessen schreiben? Ja, man kann, wie Kershaw zeigt. Allerdings war seine Aufgabe weit schwieriger als beim Vorgängerbuch, nicht nur durch das Heranrücken an die unmittelbare Gegenwart, sondern auch durch zwei andere Gesichtspunkte: Zum einen ist